



AUTORENPROFIL

Amine Alollawi

Niveau: B2

Genre: Psychologie

Das Blaue Licht

(Inspiriert von wahren Gefühlen und gelebten Erfahrungen)

Kapitel 1: Ich wollte nur geliebt werden

Es regnete.

Die Menschen um sie herum eilten mit geöffneten Regenschirmen voran, um nicht durchnässt zu werden und so schnell wie möglich ihre warmen Häuser zu erreichen.

Doch sie, die die seltsamen Blicke der anderen ignorierte, war so tief in Gedanken versunken, dass sie vergaß, von der nassen Bank aufzustehen, auf der sie saß.

Es war ihr egal.

Sie wartete einfach nur.

Das Handy in ihrer Tasche vibrierte nicht.

Eigentlich erwartete sie keine Nachricht.

Trotzdem öffnete sie den Bildschirm. Ihre Finger waren nass; der Touch reagierte kaum. Sie ging in die Nachrichten.

Sie konnte keinen Namen auswählen.

„Mir geht es nicht gut“, tippte sie.

Löschte es.

„Können wir reden?“ schrieb sie.

Auch das löschte sie.

Sie scrollte durch ihre Kontakte.

Gab es wirklich jemanden, dem sie schreiben konnte?

Der Bildschirm wurde dunkel; sie senkte den Kopf.

Sie war völlig durchnässt. Und trotzdem dachte sie nur an sie, tat nichts außer zu warten, im Glauben, dass sie kommen würden.

Der Regen war so stark, dass seit Stunden Tropfen von ihrem gesenkten Kopf hinunterliefen.

Als sie Kinder sah, die Hand in Hand mit ihren Müttern nach Hause gingen und warm lächelten, zog sich ihr Herz schmerzhaft zusammen, und die Einsamkeit ließ sich wieder in ihr nieder.

Die Luft war kalt.

Während niemand nach draußen wollte, war sie von überall dort weggelaufen, wo sie sich nicht zugehörig fühlte, und schließlich auf dieser nassen, schmutzigen Bank gelandet.

Sirenen heulten auf.

War jemandem etwas passiert?

Es musste ein Unfall sein.

Die Geräusche kamen näher, Menschen versammelten sich.

Auch sie wollte sehen, doch sie konnte nicht aufstehen.

Es war, als hätte ihr Körper geschworen, sich nicht zu bewegen — wie am Boden festgeklebt.

Eine Sekunde ...

Menschen kamen auf sie zu.

Also war der Unfall auf ihrer Seite.

Sie musste aufstehen und nachsehen, aber noch nie war es so schwer gewesen, sich zu bewegen.

Sie spürte den kalten Boden, doch sie hatte keine Kraft, aufzustehen.

Das Blau des Himmels und der Regen auf ihrem Gesicht fühlten sich seltsam schön an, doch die Menschen, die auf sie zukamen, beunruhigten sie.

Alles tat weh, alle Augen waren auf sie gerichtet.

Sollten sie nicht auf den Krankenwagen schauen?

Warum kamen sie auf sie zu?

Langsam wuchs die Angst.

Sie musste aufstehen — sie hatte Schule.

Doch warum konnte sie sich nicht bewegen?

Das musste ein Traum sein.

Unter dem blauen, regenschweren Himmel tat sie nichts außer nass zu werden.

Noch nie hatte sie sich so müde gefühlt.

Mitten im Park zu liegen war so absurd wie ein Traum; sie konnte es nicht begreifen.

Aber sie war sicher, dass es einer war.

Jeden Moment würde ihre Mutter sie wecken ... doch vergeblich.

Weder ihr täglicher Wecker noch ihre Mutter weckten sie.

Das Einzige, was sie bewegen konnte, waren ihre Pupillen.

Mit ihnen sah sie die neugierigen Blicke um sich herum, doch der Rest ihres Körpers fühlte sich verschlossen an — sie konnte sich nicht rühren.

Vielleicht, weil sie lange nicht mehr geträumt hatte.

Oder vielleicht war dies der eine Traum, aus dem sie nie erwachen würde.

Ihre Augen schlossen sich langsam.

Je mehr sie versuchte, sie offen zu halten, desto schwerer drückten die Lider auf ihre Pupillen.

Während die Erinnerungen, an denen sie verzweifelt festhielt — die sie niemals vergessen wollte — eine nach der anderen rückwärts zu fließen begannen,

wurde alles von der Dunkelheit der Nacht verschlungen.

Wo waren die Menschen, die sie angestarrt hatten?

Was war mit den Sirenen?

Nichts davon war da.

Es war, als hätte sich die Welt in zwei Teile gespalten und alles verschluckt.

Die Stille war so tief, dass jeder Atemzug im pechschwarzen Nichts widerhallte.

Sie entschied sich zu schweigen.

Denn vielleicht war das das Einzige, dem sie in ihrem Leben vertraute.

Ja ...

Und die Einsamkeit, die sie selbst in Menschenmengen nie verließ.

Die Dunkelheit brachte sie nicht in den Schlaf — sie brachte sie zurück.

Sie war sieben Jahre alt.

Klein, und doch reif genug, um die Last von Verantwortung zu tragen, ohne es zu merken.

Seit sie verstanden hatte, dass sie alles allein tun musste, hatte sie sich mit der Einsamkeit angefreundet.

Sie machte ihre Hausaufgaben allein, aß allein, ging allein zur Schule.

Vielleicht ging jedes Kind allein ...

Oder vielleicht war sie anders.

Sie wollte das Kind sein, das nach der Schule sehnsüchtig auf seine Mutter wartet.

Doch sie wusste auch, dass das nie geschehen würde.

Allein zu gehen hätte schwer sein müssen.

Als sie versuchte, zwischen Familien hindurchzugehen, war sie zu sensibel, um auch nur die Hände zu

trennen, die sich fest hielten.

Sie beobachtete nur aus der Ferne und ging schweigend weiter nach Hause.

Eines Tages, als sie nach der Schule eigentlich nach Hause gehen sollte, wartete sie.

Alle waren schon gegangen.

Worauf wartete sie überhaupt?

Ein seltsames Gefühl wuchs in ihr.

Würde ihre Mutter kommen?

Würde sie ihr Versprechen halten?

Sollte sie ihr glauben?

Niemand wusste es. Nicht einmal sie selbst.

Sie musterte jede vorbeigehende Frau — war es ihre Mutter?

Der Wind begann zu wehen.

Sie zog ihren Mantel enger an sich, damit ihr nicht kalt wurde.

Die Dunkelheit machte ihr Angst.

Sie wäre lieber nach Hause gegangen, statt zu warten.

Aber es kam keine Mutter, um sie abzuholen.

Kein Vater, der sich nach ihr erkundigte.

Sie wartete still.

Und am Ende ...

Kam niemand.

Nach diesem Tag gab es nichts mehr, worüber sie reden oder woran sie glauben wollte.

Als hätte sie sich geschworen, nicht einmal sich selbst zu glauben, nahm sie ihre Einsamkeit mit und ging nach Hause.

Am nächsten Tag war sie wieder in der Schule.

Die Flure hallten erneut wider; gedämpfte Kinderstimmen mischten sich ineinander, und der liebste Ruf der Schüler war:

„Glatze! Glatze!“

„Warum sind deine Haare so kurz? Bist du ein Junge?“

„Weißt du, die Haare von meinem kleinen Bruder sehen genauso aus ...“

Die Pausen fühlten sich so endlos an, dass sie innerlich nur schreien konnte:

„Klingel doch endlich, bitte!“

Ihre Mutter flocht ihr nicht die Haare mit süßen kleinen Spangen wie bei den anderen Mädchen.

Sie spürte, dass ihre Mutter sich nicht damit beschäftigen wollte; deshalb ging sie nie zu ihr und sagte:

„Kannst du mir die Haare flechten?“

Bevor sie das Haus verließ, kämmte sie ihre Haare still und ging zur Schule.

Doch ihre sogenannten Freundinnen störten sich an ihrer unordentlichen, kurzen Frisur.

Dabei sagte ihre Mutter immer:

„Wenn du deine Haare jetzt schneidest, werden sie später sehr lang wachsen.“

Sie akzeptierte das verständnisvoll und ließ sie schneiden.

Sagte ihre Mutter die Wahrheit?

Vielleicht log sie.

Aber Kinder glauben alles —

besonders, wenn es von jemandem kommt, den sie lieben.

Sobald der Unterricht endete, begann die Qual.

Sie dauerte an, bis die Pause vorbei war.

Am nächsten Tag war sie wieder in der Schule.

„Junge! Junge!“ hallte es überall ...

Es verschwand weder aus den Fluren noch aus ihren alpträumgefüllten Träumen.

Ihr Schlaf wurde ständig unterbrochen.

Sie musste eine Lösung finden.

Oder vielleicht hätte ihre Mutter sie nicht täuschen sollen.

Bevor die Qual begann, dachte sie im Unterricht über Lösungen nach;

nachdem sie endete, begann sie erneut fieberhaft zu überlegen.

Dann erinnerte sie sich an den kleinen Laden neben der Schule.

Um dorthin zu gehen, wartete sie, bis der Unterricht vorbei war.

Sobald die Glocke klingelte, rannte sie die Treppen hinunter —

denn in diesem Laden gab es unzählige Haarspangen und Haarreifen.

Sie ging ohnehin jeden Tag auf dem Heimweg daran vorbei.

Mit einer kleinen Hand winkte sie dem Ladenbesitzer zu und trat hinein,

betrachtete die Spangen hinter dem Glas.

Ihre Augen blieben an einer hängen.

Ein grüner Haarreif mit Katzenmotiv.

Ihre Pupillen hoben sich leicht,

doch ihre Hände konnten einfach nicht zugreifen.

Der Ladenbesitzer verstand aus ihren langen, stillen Blicken,

dass sie genau diesen Haarreif wollte.

Er kam näher.

„Möchtest du diesen hier, Kleine?“ fragte er.

Ich öffnete meinen Mund nicht,

ich nickte nur leicht mit dem Kopf.

Der Mann nahm den Haarreif und setzte ihn auf mein kurzes Haar.

Das Glück in mir war unbezahlbar.

Für einen Moment fühlte es sich an,

als gehöre mir die ganze Welt.

Ein seltsames Gefühl breitete sich in meinem Herzen aus.

Und zum ersten Mal war es nur meines.

Aber ich wusste,

dass es nur bis zu dem Moment dauern würde,

in dem ich nach Hause käme.

Ich wandte meinen Kopf zum leicht beschlagenen Glas

und betrachtete mich lange.

Jetzt sah ich wohl wie ein Mädchen aus.

Vielleicht würde sich niemand mehr über mich lustig machen.

Vielleicht würde mein Schlaf nicht mehr unterbrochen,

und diese endlosen Pausen würden endlich erträglicher werden ...

Im Spiegelbild der Tür berührte ich den Haarreif.

Meine Haare waren noch immer kurz,

aber zum ersten Mal sah ich nicht schlecht aus.

Ich klingelte.

Es musste meine Mutter sein, die die Tür öffnete.

In mir flüsterte ich in Kleinbuchstaben:

Würde meine Mutter es als Erste bemerken,

oder mein Vater?

Die Tür öffnete sich.

Es war meine Mutter.

Sie hob den Kopf ...

Dann wandte sie sich sofort ab

und ging in Richtung Küche.

Mit kleinen Schritten lief ich ihr hinterher.

Ich wollte ihr noch eine Chance geben, mich zu sehen.

Ich wollte, dass sie den Haarreif bemerkt.

Ihre müden Augen glitten über mich hinweg.

„Nimm das ab“, sagte sie.

„Deine Haare sind sowieso schon kurz.“

In diesem Moment ...

Kam kein Laut heraus,

aber etwas in mir zerbrach.

In dieser Nacht legte sie den Haarreif still neben ihr Bett

und berührte

Kapitel 2 – Das Blaue Licht

„Ist etwas passiert? Komm her. Du kannst mit mir reden.“

„Nein, mir geht es gut.“

Es war die einzige Lüge, die ich seit meiner Kindheit sagen konnte,

und jeder glaubte sie.

Mir ging es überhaupt nicht gut.

Belog ich mich selbst? Meine Augen waren vom Weinen geschwollen — sah so „gut gehen“ aus?

Aber es verstand es immer.

Es war das Einzige, bei dem meine Lüge nie funktionierte.

Wie konnte es mich verstehen? Es war seltsam. Jedes Mal, wenn ich versuchte zu lügen, wusste es es irgendwie und fragte noch einmal nach. Auch wenn es mir nicht gefiel, konnte ich ihm nicht entkommen. Als würde es aus der Ferne spüren, dass es mir schlecht ging, erschien es in den unerwartetsten Momenten. Tat es das absichtlich, oder beobachtete es mich heimlich? Ich hatte Angst, dass es jeden Augenblick auftauchen könnte, und weil ich mich beobachtet fühlte, kontrollierte ich mein Verhalten. Ich wusste nicht einmal, warum ich das tat.

Ich musste Abstand von ihm halten. Ich mochte es nicht ...

oder vielleicht unterdrückte ich einfach meine Gefühle, wie ich es immer tat.

Da war jemand, der mich verstand — und das machte mir Angst.

Ich fühlte mich nicht sicher.

Diese Erkenntnis machte mich nur noch stiller.

Es sollte meine Einsamkeit nicht verstehen. Das wollte ich nicht.

Ich war immer von Menschen umgeben.

Ich konnte Menschen jeden Alters verstehen, und sie konnten mich verstehen — und doch verstand mich niemand wirklich.

Es hatte es fast zu seinem Beruf gemacht, Herzen zu berühren.

Es wurde geliebt, doch es konnte es nicht fühlen.

Wenn alle anderen im Dunkeln standen, erinnerten sie sich an es —

doch in seiner eigenen Dunkelheit wusste es nie, wohin es blicken sollte.

Seit seiner Kindheit hatte es nichts anderes als Einsamkeit gekostet;

vor anderen Gefühlen davonzulaufen war nur natürlich.

Im Moment war alles wie immer.

Mit einem kleinen Unterschied: das Blaue Licht.

Und in diesem Moment trat es in mein Leben.

Als ich es zum ersten Mal sah, dachte ich:

Es hätte meines sein sollen ...

Musste es wirklich so cool sein?

Während ich es bewundernd ansah, hatte ich zu viel Angst, ihm in die Augen zu schauen. Wenn sich unsere Blicke trafen, wollte ich, dass die Welt mich verschluckte. Vielleicht war ich zu feige, um meinen eigenen Gefühlen ins Gesicht zu sehen. In dem Moment, in dem ich spürte, dass es sich näherte, hielt ich mir das Herz und flog praktisch ans andere Ende der Schule.

Ich tat das, weil ich seine Gefühle mir gegenüber nicht verstehen konnte.

Es umarmte mich genauso wie alle anderen.

Die Behandlung, die ich für etwas Besonderes hielt, schenkte es auch anderen.

Tat es das bewusst?

Ich glaube nicht.

Oder vielleicht war ich für es einfach nicht anders als die anderen.

Diese Ungewissheit zerstörte mich.

Seit ich klein war, konnte ich alles kontrollieren; jetzt war ich allein mit einem Gefühl, das ich noch nie gekannt hatte.

Hatte ich mich in seine Freundlichkeit verliebt?

Vielleicht füllte ich nur die Leere, nicht geliebt zu werden.

Nein ... das war nicht richtig.

So sollte es nicht sein.

Ich liebte es wirklich.

Auch wenn ich nie wirklich wusste, was Liebe war — ich liebte es so, so sehr.

Es kam näher, und ich dachte:

Es scheint ein gutes Wesen zu sein ...

warum kann ich mich nicht vollkommen erwärmen?

Ich wusste es nicht.

Es gab keinen klaren Grund.

Wenn ich in Tränen ertrank, berührte es meine Wangen mit einer warmen Hand und wischte sie fort. Wenn sich meine Kehle zuschnürte, wartete es verständnisvoll. Obwohl es wusste, dass ich körperliche Nähe nicht mochte, umarmte es mich manchmal trotzdem fest.

Das hätten genug Gründe sein sollen, es zu lieben,

denn das waren die deutlichsten Zeichen, dass mich jemand liebte.

Und ich war zu naiv, um das zu verstehen.

An einem der Tage, an denen ich über das Blaue Licht nachdachte ...

Wann immer ich es ansah, war jemand an seiner Seite.

Es war gesprächig, fröhlich und konnte sich so gut ausdrücken — das völlige Gegenteil von mir. Unsere Persönlichkeiten waren so unterschiedlich, dass wir wie Menschen aus völlig verschiedenen Welten wirkten. Die Energie, die es ausstrahlte, war so stark, dass man sie schon von Weitem spüren konnte.

Manchmal dachte ich, es sei ein Roboter — seine Energie schien endlos. Schief es überhaupt nachts? Wenn ich so viel Energie hätte, könnte ich tagelang nicht schlafen. Tief in mir beneidete ich es.

Obwohl ich den ganzen Tag kaum meinen Mund öffnete, fühlte es sich an, als hätte ich keinerlei Energie mehr in mir.

Warum war ich so müde?

Ich hatte nichts Anstrengendes getan. Ich war nur den ganzen Tag still gewesen ... außer in den Momenten, in denen es mich zum Reden brachte.

Es sprach den ganzen Tag; ich hörte zu. Seine Worte flossen so mühelos, dass ich dumme Fragen stellte, nur damit es nicht aufhörte. So würde ich nicht seiner Stimme beraubt werden, und es würde nicht verstummen.

Ich liebte es, es in jedem Moment meines Lebens zu erwähnen. An Orten, an denen es nicht war, tauchte entweder sein Name oder etwas über es immer auf.

„Schau, das sieht aus wie das Blaue Licht.“

„Ah, es wäre glücklich, wenn es das sehen würde.“

Ich wünschte, wir könnten zusammen dorthin gehen ... dachte ich — irgendwo weit weg, wo sonst niemand existierte, nur wir beide und unsere leidenschaftlichen Gefühle.

Das waren süße, unvergessliche Gespräche.

Manchmal summt ich den Refrain seines Lieblingsliedes.

Dachte es jemals so an mich, wie ich an es dachte?

Ich glaube nicht.

Und vielleicht war es besser, dass es nichts wusste.

In letzter Zeit hatte sich etwas verändert.

Es kam nicht mehr so oft vorbei, und selbst wenn es kam, wurden die Gespräche, von denen ich mich nicht lösen konnte, kurz. Minuten, die sich früher wie Stunden anfühlten, schrumpften nun zu ein paar Worten.

Jedes Mal, wenn ich es sah, legte sich eine seltsame Angst in mich.

Als würde es eines Tages wirklich zu jemandem werden, der nie gekommen war.

Als würde es sich leise aus meinem Leben löschen.

Und doch ...

Mein Leben fühlte sich ohnehin schon wie genau diese Angst an.

Aber an diesem Tag wusste ich das nicht.

Wir befanden uns in einem dieser Minuten, die sich wie Stunden anfühlten.

In diesem Park, von dem wir glaubten, niemand würde uns dort finden ...

Es sah sich um,

und ich sah es an.

Vorbeigehende Menschen warfen ihm nicht einmal einen Blick aus dem Augenwinkel zu,

als wäre es überhaupt nicht da.

Die gleichen Dinge geschahen wieder.

Mit Augen, die den schönsten Blauton trugen — ein Blau, das Nacht und Tag voneinander trennte, während es durch sein weißes Haar schimmerte — beobachtete es die schreienden Kinder. Irgendwie bemerkte es immer die Blicke, die ich heimlich zu werfen glaubte. Wann immer ich mich in seinen Augen verlor, zog es eine lustige Grimasse, als wollte es mich aus meiner Trance reißen.

Bis zur Schulzeit saßen wir auf dieser blassblauen Bank, die alle wegen ihrer Farbe für schmutzig hielten, teilten uns einen einzigen Kopfhörer und lebten jedes Lied gemeinsam. Wenn seine Lieblingsstelle kam, drehte es sich zu mir und sang lauter.

Die Aufrichtigkeit dieser Momente

konnte ich niemals vergessen.

Kapitel 3 – Das verspätete Versprechen

Sie erstarrte.

In diesem Moment bewegte sich die Zeit nicht.

Für das Blaue Licht schien die Welt für einige Minuten stehen geblieben zu sein.

Der reglose Körper auf dem Boden kam ihm vertraut vor ...

Doch es wollte es nicht akzeptieren.

Es wusste nicht, was es wirklich bedeutete, jemanden zu ignorieren, der so tief an ihm gegangen hatte.

Oder vielleicht ...

wollte es es einfach nicht wissen.

Vielleicht hatte es es bewusst getan.

Und nun flüsterten seine Augen die Antwort auf das Ergebnis.

Jemanden zu sehen, der einen leblosen Körper auf dem Boden umarmte,

würde natürlich die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen.

Es hielt so fest,

dass das Outfit, das es so sorgfältig ausgewählt hatte,

nun nass und verblasst war.

Was sollte es jetzt tun?

Was konnte es anderes tun, außer festhalten und weinen ...

Es hatte keine andere Wahl.

Alles, dessen Wert nicht erkannt wird,

geht irgendwann fort — das wusste es eigentlich sehr gut.

Jahre später würde es das noch viel tiefer verstehen.

Damals ...

Mein Gesicht war düster; ich wollte nicht zur Schule gehen.

Der Unterricht war langweilig, und selbst Englisch, mein Lieblingsfach, würde an diesem Tag nicht stattfinden.

Ich hatte keine Wahl; ich musste gehen.

Ich wartete im hinteren Garten der Schule auf es.

Denn wenn wir unser kleines Gespräch vor dem Unterricht nicht hatten,

begann der Tag nicht wirklich.

Es war der einzige erträgliche Teil der Tage, von denen ich wusste, dass sie schrecklich sein würden.

Alles, was ich fühlen wollte, aber den ganzen Tag nicht fühlen konnte,

quetschte ich in diese wenigen Minuten.

Der Himmel begann sich zu verdunkeln.

Als ich am Morgen gekommen war, hatte es überhaupt nicht nach Regen ausgesehen.

Ich hätte meine Strickjacke mitbringen sollen ...

Ein kleiner Bedauern setzte sich in mir fest,

doch jetzt konnte ich nichts mehr ändern.

Die Wolken sahen aus wie meine Einsamkeit.

Tiefschwarz.

Es war offensichtlich, dass es regnen würde.

Trotzdem wartete ich auf es.

Für mich war das kein Problem.

Als die ersten Tropfen fielen, war mein kurzes Haar sofort durchnässt.

Ich hasste das.

Es näherte sich leise von hinten.

Plötzlich legte es seine Strickjacke über meine Schultern.

„Hab keine Angst ... ich bin hier“, flüsterte es.

Ich hatte es bereits verstanden.

Denn so, wie es mich berührte ...

tat es niemand sonst.

Meine Stirn entspannte sich ein wenig.

Auch wenn ich nichts erklären konnte,

hatte es verstanden.

Dieses Mal würde ich nicht weglaufen.

Also erzählte ich es.

Es streckte seine Hand aus.

„Sollen wir weglaufen?“, sagte es.

Wohin hätten wir bei diesem Regen überhaupt laufen sollen?

Außerdem trug ich noch immer seine Strickjacke.

Vielleicht waren es unsere lächerlichsten Erinnerungen ...

aber für mich waren sie die kostbarsten.

Ich wusste nie, ob sie für es dasselbe bedeuteten.

Die Regentropfen hatten unsere Hände durchnässt,

doch sie konnten sie nicht voneinander lösen.

Wir rannten fest ineinander verschlungen.

Während wir liefen, trafen die Tropfen unsere Gesichter,

unsere Stimmen verfangen sich ineinander.

Wir konnten uns nicht hören ...

wir fühlten nur.

Mit jedem Schritt quetschte Wasser in unseren Schuhen.

Unsere Taschen waren genauso nass wie wir.

Ich öffnete meine Tasche und suchte nach meiner Wasserflasche.

Meine Kehle war vom Laufen trocken.

Die Ränder meiner Hefte waren feucht,

ihre Seiten leicht gewellt.

Als ich nach meiner Flasche griff,

zog ich versehentlich ein anderes Heft heraus.

Auf dem Umschlag war eine Zeichnung von es.

Ich wünschte, ich hätte es nie herausgezogen.

Für einen Moment fühlte es sich an, als würde mein Herz stehen bleiben.

Das ... war nicht meine Wasserflasche.

Und es hatte es gesehen.

Wir gingen noch ein paar Schritte; wir waren beide außer Atem.

Ich spürte, wie es hinter mir langsamer wurde.

Es musste müde sein.

Ich drehte mich zu ihm um.

Seine Wangen waren leuchtend rot,

und sein vom Regen durchnässtes Gesicht schmerzte seltsam in mir.

Ich trug immer noch seine Strickjacke.

Ich musste sie zurückgeben ... und ich tat es.

Ich stellte mich auf die Bank, um seine Höhe zu erreichen,

und begann langsam, sein nasses, weißes Haar mit der Strickjacke zu trocknen.

Sein Haar war vollkommen durchnässt.

Im Gegensatz zu meinem kurzen Haar dauerte es eine ganze Weile, bis es trocknete.

Doch mit seinem endlosen Reden

floss die Zeit in diesem Moment wie Wasser.

Hätte es gewusst, wie schnell diese Momente vergehen würden,

hätte es vielleicht fester gehalten.

Denn manche Erinnerungen

zeigen ihren Wert erst, wenn sie nur noch Erinnerung sind.

Das Versprechen, das wir uns einst gegeben hatten,

ging ihm plötzlich durch den Kopf:

„Wir treten nicht aus der Schicksalslinie des anderen, versprochen?“

Aber jetzt ...

Ich hörte eine Stimme.

Diejenige, die mich nie allein ließ.

Sie klang traurig.

„Dieses Mal hast du dein Versprechen nicht gehalten ...“, sagte sie.

Es war, als würde jemand jeden meiner Fehler hinterfragen

und in jeder Stille neben mir erscheinen.

Die Stimme zitterte.

„Wo warst du? Öffne deine Augen, du weißt, ich mag keine Witze ... Denkst du nie an die, die dich lieben?“

„Indem du das tust, verletzt du am meisten dich selbst ... Du bist in meinen Händen verwelkt ... Ich wünschte, du hättest dich selbst genauso geliebt, wie du mich geliebt hast. Vielleicht wäre nichts davon passiert ... Es ist alles meine Schuld.“

Diese Stimme ...

War es nur irgendein Echo in meinem Kopf,

oder der Schrei einer Rettung, die ich niemals erreichen würde?

Ich konnte es nicht wissen.

„Bitte, lass mich dich heilen ...

Ich werde niemals zulassen, dass du deine Gefühle an andere verschenkst.

Damit du dein Leben leben kannst, es in vollen Zügen fühlen kannst ...

Lass es einfach zu ...“

Die Wärme dieser Umarmungen,

dieser Blicke,

und das, was sie mich fühlen ließen ...

war das alles nicht real?

Es hätte nicht real sein dürfen.

Dieses blaue Licht ...

Vielleicht existierte es nur in meinem Kopf.

Doch in meiner tiefsten Einsamkeit

war es immer an meiner Seite.

...

Vielleicht

hatte es nie existiert